

Françoise Pierzou oder die neue Ordnung der Malerei

Der Bruch mit den alten Traditionen der Malerei auf Leinwand im Werk der Künstlerin Françoise Pierzou ist direkt, aber sehr wirkungsvoll, da das neue System sehr viele Möglichkeiten in sich birgt. Françoise Pierzou hat begonnen, die Künstlerleinwände durch Faltungen zu dynamisieren. Sie verlässt die klassischen Lügen der Malerei, z.B. die der Perspektive, die des Scheins usw.. Stattdessen setzt sie ohne abbildenden Charakter abstrakte farbige Faltungen, die der Malerei – zu meist Acryl auf Leinwand – eine Dreidimensionalität verleihen, die zugleich kostbar und fragil ist. Die Bilder sind von großer, erlebter Selbständigkeit.

Die Künstlerin arbeitet nicht nach einem systematischen theoretischen Verfahren, wie es die Züricher Konstruktiven gelehrt haben, wie Max Bill und andere, wobei die theoretische Vorgabe auch die Richtigkeit des Bildes bestimmt. Françoise Pierzou arbeitet unmittelbarer. Ihre Bildfaltungen werden erfühlt und herbei gehnt – und dann gestaltet. Sie verletzt die Leinwand nicht, wie es durch Löcher und Schnitte Lucio Fontana getan hat, um eine Dreidimensionalität der Leinwand und ihrer Malerei zu erzielen. Françoise Pierzou geht positiv vor. Sie argumentiert mit der Leinwand und ihren Farben.

Mit den Faltungen wird auch das klassische Bildformat des Rechteckes verlassen. Die Bildrelationen wirken aus dem Bild heraus und weit über das einzelne Bild hinaus. Sie gerieren keinen inneren, durch die Rahmung gefestigten Dialog als Bild im Bild. Die Werke von Françoise Pierzou sind freier und ungebundener. Sie erinnern an die nicht relationale Malerei der Amerikaner wie Frank Stella oder früher schon Gerhard Hoehme in Deutschland und davor Laszlo Péri in Ungarn. Zum ersten Mal wird die Problematik der klassischen Bildauflösung zu Gunsten eines neuen Bildkörpers malerisch gelöst.

Die Faltungen erlauben dem Betrachter eine Rückprojektion im Sinne einer Rückführung auf die anfänglich geschlossene Leinwand, ohne dass er sich erklären kann, mit welchem gedanklichen Verfahren die Faltungen zustande kommen. Ihre Schichtungen sind kompliziert, weil die Farbgebung keine logischen Zusammenhänge vortäuscht. Denn die Farben werden auf jeder neu entstehenden Fläche neu gesetzt. Dabei hebt die Künstlerin das Spiel von

Vorderseite und Rückseite völlig auf. Beide Seiten haben die gleichen Rechte und die gleichen Verpflichtungen im Bild.

Das heißt, die Kunstwerke entstehen und sie aktivieren zugleich diesen Entstehungsprozess als permanenten Prozess im Bilde. Ein dialogisches Prinzip zwischen Kunstwerk und seinem Betrachter beginnt wirksam zu werden. Das Ende des Dialoges ist jeweils offen. Umberto Eco, seine „opera aperta“, feiert seinen Triumph. Der Prozesscharakter der Bilder ersetzt die nicht mitgelieferten narrativen Bindungen der Bilder. Der Betrachter beginnt seine eigenen chronologischen Betrachtungsabläufe mit dem Versuch zu füllen, dass er über die Augen eine Geschichte erfährt, die sich den Worten verweigert.

Der Begriff der Faltungen ist vielfältig belegt. Die Kunstgeschichte spricht von Gewandfalten, die technischen Bereiche kennen Röhrenfalten, Diagonalfalten, Ösenfalten, Tütenfalten, Schlüsselfalten, Muldenfalten usw.. In den gotischen Bildtafeln werden die Körper der Dargestellten von Gewandfalten bedeckt. Diese Faltungen sind Teil der Ikonographie eines Bildes. Bei Françoise Pierzou verselbstständigen sich diese zu Gunsten einer poetischen Bildwerdung. In der Mathematik und besonders in der Funktionsanalyse beschreibt die Faltung einen mathematischen Operator. Faltungen sind auch Tätigkeiten im Schriftwesen, mit dem Papier, im textilen Bereich, in der Fertigungstechnik und der des Materials. In der Geographie sprechen wir in vielen Fällen von Faltungen, die positiv oder auch schrecklich negativ mit ihren Bedrohungen sein können.

Die Bilder von Françoise Pierzou brechen in eine Vielheit von Erfahrungen und Gedanken, von Wissen und Gefühlen der Menschen ein. Diese Ansprechbarkeit erklärt die Vertrautheit, die trotz der sehr ungewöhnlichen Formen des Bildes sich beim Betrachter einstellt. Dennoch wachsen Fragen heran, die die Bilder aus der reinen Alltagserfahrung hinaus führen. Die Bilder pendeln zwischen Exaktheit einerseits und unbekannter Poesie andererseits.

Ungewöhnlich ist der Umgang mit einer entspannten Leinwand. Eine gute Bildleinwand wird nach oft komplizierten Verfahren immer in Spannung gehalten, damit die Zweidimensionalität von Bildträger und Bild nicht zerfällt. Bei Françoise Pierzou fehlen diese stützenden Bilderleisten des Bildrahmens hinter der Leinwand. Die Leinwand wird durch die Faltungen stabilisiert und kann sich selbst überlassen werden. Der hierarchische Anspruch der festen Leinwand entfällt zu

Gunsten einer fragilen und auf den Umraum und die klimatischen Verhältnisse reagierenden Bildgestaltung. Auch wenn sich das Bild minimal verändert, die Leinwand bei leichter Luftbewegung durch Klimaschwankungen sich bewegt, bleibt sie sich letztlich selbst überlassen. Diese neue Sicherheit der Leinwand lässt sie mit der tragenden Wand verschmelzen, was die unterschiedlichen Wirkungen ein und desselben Bildes einer jeweils anderen Verortung unterstreicht.

Eugen Gomringer (1981) löst die Kunstwelt von Françoise Pierzou aus der weiten Welt der Geometrie heraus, sagt aber: "Wir sähen nicht gerne, dass diese Bilder fehlten. Sie sind Beweise der Tradition und der Verpflichtung. Es besteht Kontinuität." Diese Kontinuität ist auch in dem immer reicheren Vokabular, den immer komplizierteren Faltungen im Oeuvre der Künstlerin abzulesen. Die Arbeiten werden komplexer und reicher. Die Kontinuität erhält ihre Berechtigung, weil die Selbstständigkeit der Bildwerke immer weiter wächst.

Françoise Pierzou zeigt wie kaum ein anderer Künstler/in die Wahrheit des Bildkörpers. Vorne und Hinten haben eine simultane Präsenz. Françoise Pierzou überwindet die früheren Versuche der Malerei, auch die des Kubismus mit seiner Simultanität des Dargestellten. Françoise Pierzou argumentiert Bild spezifisch und damit Werk bezogen, da sie keine Anlehnungen an andere Welten und Realitäten benötigt. Ihre Bilder sind keine wissenschaftlichen Recherchen, sondern individuelle Erfahrungen, die sich von Bild zu Bild erweitern. Die Werke sind der persönliche Ausdruck erlebter bildnerischer Optionen. Sie sind Beweise eines subjektiven menschlichen Kunstvollens, das dennoch eine neue Ordnung hervorruft.

Prof. Dr. Dieter Ronte

Ehem. Direktor des Kunstmuseums Bonn

Bonn, Frühjahr 2011